

Alter(n)stopographien

Christine Hartmann und Marcus Hillinger
Anbindung

Etwas Besseres als den Tod finden wir allemal!
(Die Bremer Stadtmusikanten)

1. Einleitung

Drei Ausgangsthesen öffnen, strukturieren und begrenzen unseren Zugang zum Thema:

These 1: Die Zukunft ist unentscheidbar und gestaltbar.

Der Forschungsfokus „Alter“ überlagert alle anderen möglichen Beobachtungsdimensionen¹, mit denen zu rechnen ist, wenn Szenarien für die gesellschaftlichen Entwicklungen in den nächsten zwanzig, dreißig oder fünfzig Jahren antizipiert werden. Wir können nicht wissen, wie sich Lebensbedingungen angesichts zu erwartender ökologischer Katastrophen, global vernetzter terroristischer Gegenkulturen, einer weiterhin wachsenden Entfesselung der Finanzmärkte oder der Überalterung der Gesellschaften verändern werden. Einer konstruktivistischen Interpretation der Lebenswelt verpflichtet, behaupten wir daher weiters die Unmöglichkeit, favorisierte Voraussagen über künftige Entwicklungen treffen zu können: komplexen Systemen ist ein Grad an Unberechenbarkeit immanent, der unaufhebbar ist.² Alle im Folgenden antizipierten Szenarien werden sich *nicht* mit den künftigen Fakten decken: Alternativen, Alternationen, Komplemente sind denkbar. Zugleich bleibt offen, wie das Künftige interpretiert werden wird, da auch die Interpretation selbst dem Veränderungssog des Zeitlichen ausgesetzt ist und wiederum mögliche Entwicklungen beeinflusst.

¹ Ökonomische, ökologische, kulturtechnische, migrantische, ethnische, ethische etc.

² Wir fassen diese Tatsache analog zum Goedel'schen Unvollständigkeitsaxiom in der Mathematik auf, das im Kern besagt, dass jeder widerspruchsfreie Kalkül, der es erlaubt, von den natürlichen Zahlen zu sprechen, unendlich viele Aussagen enthält, die in diesem Kalkül weder bewiesen noch widerlegt werden können. Solche Aussagen heißen unentscheidbar.

Die Imaginationen des Künftigen nehmen Einfluss auf die anstehenden Veränderungs- und Entwicklungsprozesse: Die Jungen tun gut daran, das eigene Altern zu antizipieren und die Alten bezüglich ihres eigenen künftigen Altseins zu befragen, um schon jetzt die künftigen Designs der eigenen Person in die Frage nach der „Sorge um sich“ zu kleiden und Dimensionen wünschenswerter Lebensräume und -umwelten zu definieren. Wir sind aufgefordert, Landkarten einer künftigen Topographie zu entwerfen, solange es die Distanz zu den Ereignissen noch erlaubt: wie der erfahrene Wanderer sich auf einer Anhöhe Überblick über den vor ihm liegenden Weg und das Gelände verschafft. Der altersweise Blick ist ein konservierender im besten Sinne, und idealerweise einer, der Tugenden tradiert: nur der alte Mensch ist geschichtsbewusst und *-gewahr*; dies und seine Dialogbereitschaft sind seine Referenz und seine Rechtfertigung.

These 2: Altern kann man ausschließlich in Kontexten.

Nach dem Alter fragen macht nur im Zusammenhang mit den jeweiligen Kontexten Sinn, innerhalb derer das Differenzkriterium Alter abgefragt wird. Alter zur spezifischen Zuschreibung einer Person oder Personengruppe zu machen bedeutet, Deutungshoheit über Kontexte zu beanspruchen, deren Legitimität in Frage steht.

Zinédine Zidane ist mit 34 Jahren ein alter, in den Ruhestand tretender Fußballer; als Trainer der französischen Nationalmannschaft wäre er mit 34 ungewöhnlich jung.

„Kennedy, als er mit dreiundvierzig Jahren Präsident der USA wurde, war jung; der dreiundvierzigjährige Assistent eines Hochschullehrers ist es nicht“ (Améry 1968: 69).

Je nach Kontext werden der Person ein bestimmtes Alter und mit diesem verbunden bestimmte Erwartungen und Befürchtungen zugeschrieben. Ein und dieselbe Person taucht gleichzeitig in verschiedenen Kontexten mit unterschiedlichem Alter auf.

Zu fragen ist daher, ob das biologische Alter angesichts der Kontextualisierung des Alter(n)s ein angemessenes Untersuchungskriterium ist? Ergiebiger scheint es, Bedingungen des sozialen und kulturellen Alterns in Betracht zu ziehen, die das Phänomen des demografischen Wandels mit berücksichtigen. Angesichts der Verschiebung der Alterslandschaften ist mit einer großen Felddichte im Bereich der 60- bis 120-jährigen relativ zu den 15- bis 35-jährigen zu rechnen. Dennoch darf aus mehreren noch zu erläuternden Gründen angenommen werden, dass sich die sozialen Spannungen der Zukunft weit weniger zwi-

schen den Generationen bzw. Alterskohorten entladen werden³, als dass die divergierenden Lebensentwürfe, -anfragen und -bedarfe *innerhalb* der Älterenkohorten neu ausdifferenziert und kontextuell zugeordnet werden. Die Gruppe der Alten – falls deren RepräsentantInnen sich einst noch als „alt“ bzw. als „Gruppe“ verstehen werden – wird in sich widersprüchlich und ephemere sein und über ein bislang ungekanntes Maß an Heterogenität verfügen. Die Ausdifferenzierung der Gruppe der Alten wird an der Bildung diverser Subgruppen unterschiedlichen Bildungs-, Aktivitäts- und Partizipationsniveaus ablesbar sein: junge Alte, alte Alte, gogo's, slowgo's, nogo's werden die öffentlichen Diskurse bevölkern; Rückzüge aus dem öffentlichen Raum sind, wenn überhaupt, erst im hohen Alter zu erwarten.

Nicht nur als Gruppen werden die Alten heterogen sein, sondern sie werden auch individuell mit unterschiedlichen „Altersstufen“ innerhalb der eigenen Person konfrontiert sein. Alter wird als widersprüchlich und kontextabhängig, unter Umständen als intrapersonaler Kriegsschauplatz, gegebenenfalls als Drama unterschiedlich gealterter innerer Aspekte erlebt werden. Dass er zum Tod hin altert, wird dem Menschen in dem Maße deutlicher, je mehr Kontexte ihn als „alt“ klassifizieren. Die Ausdünnung von Handlungsmöglichkeiten und Potenzialen, die der älter werdende Mensch subjektiv als eine „Verengung des Zeitgitters“ und in der Folge als Beschleunigung seiner Lebenszeit erlebt⁴, wird in Bezug auf den bereits als „alt“ erklärten Menschen behauptet: doch beginnt nicht diese Form des Reduktionismus bereits mit der Geburt, den ersten Lebensjahren, den sogenannten „Zeitfenstern“ der frühen Kindheit, in denen sich die Motorik für Pianisten ebenso wie die Leichtfertigkeit des Spracherwerbs ausbilden? Im Folgenden werden wir auch Alternativszenarien zum Reduktionismus des Alter(n)s diskutieren.

3 Einen „clash of generations“, wie sie die öffentlichen Debatten über Finanzierungsgpässe in der Altersversorgung und die Vergreisung Europas evozieren, halten die Autoren für unwahrscheinlich, schon weil die Interessenslagen der Generationen zu weit auseinander liegen. Sollte es in der Tat künftig zu Verteilungskämpfen ungeahnten Ausmaßes kommen, so werden diese *innerhalb* der Generationen ausgetragen. Insofern stimmen wir mit den Grundthesen Schirmmachers nicht überein (vgl. dazu Schirmmacher 2004).

4 Vgl. Améry (1968: 66): „Wer immer (der alternde) A sei, er wird nicht Großwildjäger werden, wenn er es nicht schon war, noch Staatsmann, noch Schauspieler, noch Berufsverbrecher.“

These 3: Alter(n)swürdigende Konzepte bedürfen zuallererst einer Strategie zur Rücknahme von Altersdiskriminierungen.

Wir plädieren im Folgenden für eine Umkehrung der Forschungsfrage. Nicht: welche Kompetenzen bietet die Generation 55+⁵ dem Arbeitsmarkt und der Gesellschaft, sondern: welche Strategien werden Gesellschaft und Arbeitsmarkt entwerfen müssen, um auf die Bedingungen und Bedingtheiten von Altersgruppen einzugehen, die künftig die demokratischen Mehrheiten stellen werden, und deren gesellschaftliche und arbeitsmarktpolitische Partizipation in Anbetracht fehlender Junger unverzichtbar sein wird? Bedenken wir, dass unsere Gesellschaften bereits in zehn, fünfzehn Jahren mit den Konsequenzen eines fehlenden demografischen Hinterlandes konfrontiert sein werden, die keine Migrationsoffensive kompensieren kann. Die leitenden Fragen werden sein: Welche Angebote kann die Gesellschaft den Alten machen, damit sie weiterhin aktiv an öffentlichen Diskursen und wirtschaftlichen Prozessen partizipieren? Welche neuen Konzepte von Lebens- und Arbeitswelt müssen diskutiert werden, um Leben und Arbeit dergestalt auszubalancieren, dass sie für Bevölkerungsgruppen jenseits des Primats der Selbstausbeutung gestaltbar bleiben? Wie werden Gesellschaft und Arbeitsmarkt die Räume der Alterssegregation wieder öffnen, die Ausschlüsse und Altersstigmata zurücknehmen und die Handlungskontexte so umschreiben, dass die Gefahr erneuter Ausgrenzungen minimiert wird? Welche Meinungsbildungsprozesse sind in Gang zu setzen, um gewünschte Potenziale auszubauen und weiterzuentwickeln?

Denn es scheint doch immerhin möglich, dass der altersweise Blick einer Humanisierung und Ethisierung der Lebenswelt den Vorzug gegenüber dem status quo geben könnte, einer Welt also, in der Entscheidungen zunehmend auf Nachhaltigkeit und Generationenverträglichkeit überprüft werden.

Entlang der skizzierten Fragestellungen und in stetem Rekurs auf unsere Ausgangsthesen werden wir Inseln möglicher Alterstopographien erörtern, die keine innere Stringenz beanspruchen; vielmehr werden sie sich widersprüchlich zeigen, ganz so, wie es dem Verhältnis der Autoren zueinander auf Grund ihrer Zugehörigkeit zu unterschiedlichen Alterskohorten entspricht. Die Widersprüchlichkeit spricht nicht für oder gegen die vorgebrachten Thesen, spiegelt aber vielleicht die Verfasstheit einer Gesellschaft, die sich selbst zunehmend zur Frage wird: einige Spannungsfelder möglicher Antworten – nicht diese selbst – werden in diesem Aufsatz bebildert.

⁵ Gegenwärtig tragen arbeitsmarktpolitische Projekte für Ältere Titel wie „Generation 40+“; Tendenz: sinkend.

2. Verortung: Alt werden ist nichts für Feiglinge!

Diejenigen, die wir – hauptsächlich – vor Augen haben, wenn wir die demografischen Altersspitzen betrachten, sind heute zwischen 50 und 60. Sie bilden die Gruppe, die die Jugendrevolte und die feministische Bewegung zumindest miterlebt, wenn schon nicht mitgetragen hat; es sind diejenigen, die entweder für ein wachsendes ökologisches Bewusstsein sorgen oder sich darüber ärgern. Zur persönlichen Geschichte dieser Altersgruppe gehören also die Diskussionen über alternative Lebens- und Familienformen und neue Geschlechter- resp. Rollenbilder oder das Unverständnis darüber, verbunden mit dem Wunsch, einfach nur im Aufbau mitzuschwimmen.

Die Wahrscheinlichkeit, dass sich diese individuellen Erfahrungsbiografien auf persönliches und gesellschaftliches Altern abbilden werden, bedeutet auch, dass diese Gruppe aus „Zeitpionieren“ besteht, die das Alt-Werden und vor allem das Alt-Sein neu erfinden werden. Insbesondere diejenigen, die die Bildungschancen, die verbesserte Gesundheitsversorgung und die wirtschaftliche Erweiterung in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts nutzen konnten und nutzen, werden sowohl Altern neu definieren als auch die Formen erfinden und entwickeln, die Altsein aus dem zu Ertragenden ins Wünschenswerte hineinwachsen lassen. Ob ihrer größeren Dichte in der Nähe des Todes werden sie vermehrt spirituelle Haltungen einnehmen; ihre Lebenskunst wird auch eine Kunst des Sterbens umfassen, die als Lebenskunst auf die Nachkommenden zurückwirken wird. Während sich für die Jungen stets Lebenshorizonte auftun, lichten sich diese für die Alten, und geben Sicht frei auf den ultimativen Horizont. Die zu entwickelnde Kunst im Umgang mit dieser letzten Grenze ist eine *Todesästhetik*, mit der sich eine signifikante Minderheit der Alten in sehr unterschiedlichen Formen auseinandersetzen wird.⁶ Viel wird davon abhängen, *wie* sich die Alten selbst zum Alt-Sein verhalten werden: ob der Tod weiterhin das Unerwähnbare bleibt und man seine Avancen kosmetisch, gymnastisch, sportiv und diätetisch abzuweisen versucht, oder ob man die eigene Hinfälligkeit und die Auflösungstendenzen des eigenen Körpers in seine Lebenshaltung, die dann ja auch schon eine Todeshaltung ist, zu integrieren vermag, ist nicht entscheidbar. Wahrscheinlich ist, dass sich eine Vielzahl von Haltungen ausbilden wird und dass Inkommensurables en masse nebeneinander existieren wird.⁷

⁶ Dies ungeachtet des Umstandes, dass voraussichtlich nur wenige Haltungen die intensive Auseinandersetzung mit der Endlichkeit beinhalten werden.

⁷ Man könnte in diesem Zusammenhang von einer zunehmenden Orientalisierung der Lebenshaltungen sprechen, einem Basar voll von Rezepten, Positions- und Strategiepapieren im Umgang mit der eigenen Existenz.

Resignation als Ton angegebene Grundstimmung ist dennoch nicht zu erwarten: Wir wagen die These, dass die jetzt 50- bis 60-jährigen sogar weniger resignativ sind als die 20-jährigen, da sie im Gegensatz zu den Jungen über Erfolgsgeschichten verfügen. Ob die Erfolgsgewohnten Beschränkung als Zueinn betrachten werden können? Werden sie erschrecken vor den düsteren Prognosen?

3. Schattenzukunften

a.) Die Leistungskurven der jetzt Jungen verflachen, ebenso wie humanistische Bildung und soziale Kompetenzen. Sollte sich der Trend zur Privatisierung von Bildung, zur frühen „Zurichtung“ der Heranwachsenden für die Wirtschaft fortsetzen, ist mit weiteren Verlusten im Bereich der Kulturtechniken, der Allgemein- und Menschenbildung zu rechnen. Die kommenden Generationen werden sich zunehmend aus subdominanten Fach- und Bildungseliten und einer dominanten bildungsfernen und -resistenten Masse von Konsumenten, denen die schwächere Persönlichkeitsbildung, die Unfähigkeit, sich Zugang zum Wissen zu verschaffen und ihre Unkenntnis und Unfähigkeit, auch nur für das (Über-)lebensnotwendige zu sorgen, zum Nachteil werden, zusammensetzen.

b.) In einer oder mehrerer der potenziellen Schattenzukunften werden die Verteilungskämpfe entlang der Versorgungslinien des Lebensnotwendigen (Nahrung, Wasser) und nicht entlang der Partizipation am Wohlstand stattfinden. Man wird weder marodierenden Paramilitärs und Privatmilizen, die die Zugänge zum Lebensnotwendigen kontrollieren, etwas entgegen setzen noch es aus eigener Kraft besorgen können. In dreißig Jahren wird das ohnehin nur mehr rudimentär vorhandene Wissen um Naturzyklen und Anbautechniken nahezu verschwunden sein, nicht zuletzt auch deshalb, weil diese auf Grund der Folgen des Klimawandels und der damit einhergehenden Instabilitäten ihre Gültigkeit und Vorhersehbarkeit großteils eingebüßt haben werden. Die jetzt 50-jährigen und dann Alten und Hochaltes werden die letzten sein, die dieses Alltagswissen noch fragmentarisch erinnern. Sie werden es aber auch sein, die panikartig letzte rare Pflegeplätze und Zugänge zu medizinischer Versorgung und ambulanter Betreuung stürmen.

c.) Eine Schattenzukunft wird Hochtechnologie vor allem im Bereich der Informations- und Biowissenschaften bereitstellen, die jedoch jeder gesetzgebenden Kontrolle einer legitimierte Mehrheit entzogen ist. Selbst wenn es staatliche Systeme unseres Typs noch geben wird, werden diese sich – wenn überhaupt – über manipulierte Mehrheiten legitimieren. Der Zugang zu Information

wird in ungekanntem Ausmaß entweder selektiv gesteuert oder in einer Weise manipuliert werden, die die Information wertlos für politische Partizipationsprozesse macht.

Diese düsteren Zukunftsbilder ließen sich beliebig fortsetzen. Gemäß unserer ersten Ausgangsthese favorisieren wir keines von ihnen und eingedenk der Hypothese, dass ausreichend Inszeniertes nicht wirklich zu werden braucht⁸, werden wir sie mit etwas Glück zu gegebener Zeit im Requisitenfundus unserer Kleinstadttheater ad acta legen können.

Warum aber die spürbare Wehmut jenes Teils der jungen Alten, die wie beschrieben als Zeitpioniere und Altersweise die Erosion der abendländischen Kulturtechniken erleben? Hier zeigt sich eine der grundlegenden Qualitäten der Alten, ein Potenzial: die Alten *erinnern* auf Grund ihres ‚Mehr‘ und ihres ‚Länger‘ an Erfahrung andere Zeitqualitäten. Jeder Generation, ja schon jeder Alterskohorte fehlt das Erfahrungswissen der Vorgänger. Die Jungen werden weder ihr sinkendes Bildungsniveau, noch das Verschwinden ihres natürlichen Lebensraumes, noch den Verlust an politischen Partizipationsmöglichkeiten *vermissen können*, da sie es nie gekannt haben. Die heute 20-jährigen, die auf verschulerten Universitäten für die Wirtschaft zugerichtet werden, haben keine Vorstellung mehr davon, worum es beim Studieren in den 1970er und 1980er Jahren gegangen ist. Angesichts der zunehmenden Geschichtslosigkeit und der beschleunigten Verfallszeit der kognitiven Wahrnehmung können sich prozesshafte Vermögen wie es Kulturtechniken sind, nur mehr erschwert ausbilden. Vielleicht werden die Alten ihre Funktion als Geschichts- und Geschichtsträger wieder aufnehmen, weil nur sie über Geschichtsbewusstsein verfügen. Doch blicken auch sie in eine prekäre Zukunft.

4. Plädoyer für die Denunzierung von Alter(n)sdiskriminierungen in den Kontexten von Arbeit und Arbeitsmarkt

Wenn, wie die Autoren behaupten, Alter und Altern nur kontextuell Bedeutung gewinnen und wenn weiters die Vermutung nahe liegt, dass Kontexte auch Räume für die Entfaltung von Machtdispositiven zur Wahrung partikularer Interessen sind, muss die zentrale Aufgabe alter(n)swürdiger Konzepte darin

⁸ Entgegen den Prognosen sind das Waldsterben und der ultimative Atomkrieg, also die kollektiven Schreckensvisionen der 1980er Jahre, bislang ausgeblieben, wengleich Ereignisse wie Tschernobyl und die lange Liste der seither stattfindenden Kriege allerorts keinen Zweifel an der Ernsthaftigkeit der Potenzialität dieser Kollektivvisionen lassen.

liegen, reihum die Verwerfungen und Alter(n)sdiskriminierungen – Kontext für Kontext, Raum für Raum – zu denunzieren.

Wer wann wie lange und unter welchen Einkommensverhältnissen auf dem Arbeitsmarkt als (zu) jung bzw. (zu) alt anzusprechen ist, bestimmen diejenigen, die die Verteilungshoheit über das als rar definierte Gut (Lohn-)Arbeit innehaben, zunächst um ihre Profite zu optimieren. Die Erwerbstätigen werden auf die vermeintlichen Bedarfe der Wirtschaft, die sich allenthalben ändern, da sie selber der Beliebigkeit der entregelten Märkte ausgesetzt sind, zugerichtet. Der Hang zur *Kurzlebigkeit* unternehmerischer Strategien ist auch daran abzulesen, dass die Wirtschaft überhaupt nicht auf die Prognosen der Altersforscher zum demografischen Wandel reagiert. Der Kurzlebigkeit und Unverbindlichkeit, einhergehend mit der Zurücklegung sozialer Verantwortung, korrespondiert die irritierte Wahrnehmung der individuellen Zeitlichkeit: eine Welt, die sowohl ihr *Gedächtnis* wie auch ihre *Vision* verloren hat, ist ein ubiquitäres Nirgendwo, innerhalb dessen „alles“ möglich scheint (Anders 1956).

Das Schwinden des sozialen Zusammenhalts, die Aushebelung tradierter Berufsverläufe und ihrer Einbettung in die sozialen Bezüge bewirkt wie nebenbei auch eine Korrosion des sozialen Alters. 50-jährige arbeitslose Bankmanager könnten doch noch brauchbare Lagerarbeiter abgeben; die Generationenkompetenz der Großmütter und -väter ließe sich auch noch in Horten und Erziehungsheimen verwerten usw.

Die Launenhaftigkeit der Märkte führt dazu, dass man zumeist in mehreren Kontexten gleichzeitig als alt, als jung, als zu alt, zu jung auftaucht und wieder verschwindet. Wer gestern zu alt für den Krankenpflegedienst oder das Call Center war, ist morgen dafür wieder zu jung, weil er/sie aus statistischen Gründen ins Visier arbeitsmarktpolitischer Förderprogramme gerückt oder daraus herausgefallen ist. So gesehen könnten die vom Wirtschaftsprimat bestimmten politischen Lenkungsinstrumente zufällig und unbeabsichtigt zu einer schrittweisen Egalisierung der Gesellschaft und einer Rücknahme von Altersdiskriminierung beitragen, indem sie unwissentlich an der Auflösung von identitätsstiftenden Alterszuschreibungen arbeiten.

Hat nicht die Politik selbst diese Entgrenzung lanciert, indem sie gerade mal Dreißigjährige – übrigens mit allen Konsequenzen, mit denen bei den jungen Emporkömmlingen zu rechnen ist – zu Finanz- und Justizministern gekürt hat?⁹ Nun müssten noch die in die Jahre gekommenen Minister und Ministerinnen, Staatssekretäre und -sekretärinnen zurückkehren in die anfänglichen Verwal-

⁹ Die Rede ist von Österreich und seinem als „Wende“ bekannt gewordenem Regierungswechsel im Jahr 2000.

tungsebenen und Basisgremien ihrer Parteien, um vorzuleben, was sie den älteren Arbeitsuchenden ganz selbstverständlich zumuten: nämlich auf die Hälfte ihres letzten Gehalts zu verzichten, die Karriereleiter bei der untersten Sprosse wieder anzufassen oder ein Drittel ihres Gehalts für die Beweisführung ihrer Mobilitätswilligkeit aufzuwenden.

Im Wesentlichen lassen sich drei Gruppen jener jungen Alten¹⁰ unterscheiden, die als Projektionsfolien für ökonomische Diskurse in Frage kommen: Jene, die in gefestigten Positionen, unabwählbar oder unkündbar auf ihre Pensionierung warten; jene, die erwerbstätig, aber auf Grund ihres Alters¹¹ in als prekär zu bezeichnenden Arbeitsverhältnissen sind; und jene, die bereits aus der Erwerbstätigkeit ausscheiden mussten und auf große Probleme bei dem Versuch der Reintegration in den primären Arbeitsmarkt stoßen.¹²

Je nach Umständen – und vielleicht ist es gerade die Willkür, die wir beklagen – entscheiden aktuelle Branchenbedarfe und spezifisch geprägte Firmenkulturen und nicht verbindliche gesellschaftsethische Übereinkünfte über den „Wert“ der jungen Alten. Die Ökonomie nimmt sie in ihrer Ambivalenz als Bereicherung oder Hemmnis wahr und klassifiziert sie dementsprechend: entweder als (wenn auch teure) Erfahrungsträger und Rückgrat des Unternehmens oder als Sesselkleber, Unproduktive und Krankheitsanfällige; nur vor der dritten der erwähnten Gruppen herrscht Schweigen.

Die Exponiertheit älterer Arbeitsuchender bezieht sich auf ihr soziales Alter; dieses steht auf dem Spiel. Prinzipiell ist das soziale Alter des Arbeitslosen unbestimmt, unentschieden, es wartet auf neue Zuschreibungen. Die anfängliche Vehemenz, mit der der ältere Mensch nach Überwindung des Schocks seiner beruflichen „Freisetzung“ seine Rückkehr in die Erwerbsarbeit betreibt, hängt mit der Notwendigkeit zusammen, sein soziales Alter – weil sonst die anderen über ihn richten werden – neu zu bestimmen. Er spürt: sein Zustand ist ein vogelfreier. Vom Markt abgewiesen und für die staatliche Arbeitsmarktpolitik nach und nach ein wachsendes statistisches Ärgernis, erregt er die professionelle Neugier jener Institutionen, Firmen und Vereine, die gut leben vom Geschäft mit den Arbeitslosen. Sein primärer Kontext ist ein zur Gänze fremdbestimmter, ein

10 Die jungen Alten sind zwischen 50 und 60, stehen entweder im Erwerbsprozess oder sind angehalten, sich erneut dazu Zutritt zu verschaffen.

11 Innerbetrieblicher Senioritätsregelungen und legislatischer Schutzbestimmungen für Ältere werden den Betroffenen zum Nachteil.

12 Diese dritte Gruppe ist das Klientel für arbeitsmarktpolitische Programme wie „Hartz 4“ in Deutschland oder jüngst dem sogenannten „Kombilohn“ in Österreich, bei dem Unternehmen, falls sie Zielgruppenpersonen anstellen, beträchtliche Zuschüsse zu den Personalkosten von der öffentlichen Hand (dem Arbeitsmarktservice) erhalten. Weder die Begünstigten noch die Unternehmen haben bislang auf dieses Angebot reagiert.

Überlaufbecken, ein Reservoir bevölkert von aus anderen Kontexten Ausgeschlossenen. Vielleicht ist gerade von dieser Gruppe zu erwarten, dass sie – in Kooperation mit den jungen partizipationsbereiten Rentnern – neue, vom Entgelt entkoppelte Formen der Arbeit erfinden wird.

Was den alten vom jungen arbeitslosen Menschen unterscheidet, was ihn, den Älteren im Markt trifft, ist, dass er in personam, seinem Wesen nach, abgewiesen wird. Der Junge mag zu jung, gering- oder überqualifiziert sein; stets handelt es sich um Eigenschaften, die prinzipiell disponibel sind. Der Junge wird älter, der Geringqualifizierte geschult, der Überqualifizierte findet früher oder später vielleicht eine adäquate Anstellung. Derjenige jedoch, der seines Alt-Seins wegen verworfen wurde, blickt nur in die zunehmende Prekarisierung seines status quo: er wird immer älter.

Wer Deutungshoheit über Kontexte beansprucht, wird in aller Regel das Prinzip des „Mangels“ in die Debatte einbringen (Gronemeyer 2002). Arbeit selbst wird zum Mangelgut erklärt, das seine Aufwertung und seine Wertschätzung durch sein „zu wenig“ erfährt. Das „Alter“ zu prekarisieren in einer Zeit, in der viele älter werden, wirkt als Attraktivierungskatalysator auch noch der unattraktivsten Arbeiten. Man ist schon froh, überhaupt welche zu haben; Fragen nach dem Wert oder Sinn dieser Arbeit zu stellen, gilt als unanständig oder wenigstens undankbar. Zu alt, zu teuer, zu unflexibel sind die Alten den Unternehmen und Konzernen. Die Alten werden verstoßen, ohne dass jemand die Wahrheit über die Arbeit sagte: dass sie es nämlich ist, der die Luft ausgeht, und zwar nicht als die Notwendende, zu verrichtende Tätigkeit, sondern als sinnstiftende erfüllende Lebensaufgabe.¹³ Die Einschreibung des Mangels in das Aktionsfeld „Arbeit“ lenkt davon ab, dass die Massenerwerbsarbeit – vornehmlich in der Industrie – schon seit längerem dramatisch rückläufig ist und die daraus resultierende und so dringend zu führende Wertedebatte bis auf weiteres verschoben wurde. Der viel beschworene (Personal-)Dienstleistungssektor wird die freigesetzten und älter werdenden Arbeitermassen nicht aufnehmen können. Schließlich mangelt es – das haben Wirtschaft und Politik richtig erkannt – an der Bereitschaft der Leute, ohne Murren in Reih und Glied im Tross der neuen „Arbeitssklaven“ mitzumarschieren und jene Arbeiten zu verrichten, die in prosperierenderen Zeiten an Fremd- und Gastarbeiter delegiert wurden. Subtil gewendet könnten die Altersstigmata möglicherweise Ausdruck eines Residuums noch verbliebenen Schamgefühls der Shareholder sein, denen angesichts sechzigjähriger Kindergärtner, siebzigjähriger Fensterputzer und zitternder vergrößerter Oberkellner kurzfristig die Lust am mondänen Weltverzehr vergeht.

¹³ Exemplarisch sei auf eine der neueren Publikationen verwiesen: Engler (2005).

Die Autoren mutmaßen, dass Fragestellungen wie die vorliegende, nämlich welche Potenziale die Älteren haben, *Reaktionen* auf ihre Verwerfungen sind. Nur ist den Alten damit geholfen? Macht es Sinn, einseitig Ressourcen der Älteren bis hin zum Verweis auf den Ältestenrat in den afrikanischen Savannen herbeizureden, nur um Eintritt in dieselbe Kneipe zu bekommen, aus der man zuvor rausgeworfen wurde? Wer diesen Weg beschreitet, hat akzeptiert, dass die Seinsberechtigung einer Personengruppe *überhaupt* zur Debatte steht. Wer die Potenziale der Älteren (oder irgendeiner anderen Gruppe) abfragt, unterwirft sie dem Utilitarismus: es geht dann um die *Nützlichkeit der Alten*, die erst mal bewiesen werden muss, und dann Seinsberechtigung, vielleicht sogar Anerkennung verleiht; der Diskurs aber (der Prüfstand) ist derselbe, der sie zuvor ausgeschlossen hat.

Das Ergebnis einer solchen Potenzialabfrage würde – redlich untersucht – ebenso widersprüchlich ausfallen, wie sich die Älterengruppen selbst präsentieren. Wir werden die „Altersweisen“ finden, die mit Bedacht und Augenmaß Bildungsbereiten, die geistig und emotional Wachen ebenso wie die Empathischen und abgeklärt Altersklugen; es werden Sorgende und Besorgte sein, die nachhaltig und generationenverträglich wirtschaften und ein Menschenbild zu fördern suchen, das im Humanistischen und fallweise auch im Spirituellen wurzelt. Wir werden aber auch die anderen Alten entdecken, die vom Leben Enttäuschten und von der Arbeit Ausgelaugten, die Altersmüden und Verbrauchten, die sozial und kulturell vorzeitig Gealterten; diejenigen, die allein auf den eigenen Vorteil bedacht sind, koste es, was es wolle; die Neidischen und Missgünstigen, die zu kurz Gekommenen und Verletzten.

Jede Zuschreibung bezüglich der Alter(n)spotenziale bleibt einseitig, solange nicht ihr wichtigster Grundzug, nämlich ihre *Multidimensionalität* mitgedacht ist. Die aktive Arbeitsmarktpolitik unternimmt es zur Zeit, die von der Wirtschaft in den zwangsweisen Vorruhestand Geschickten mit neuen Etiketten wieder der Wirtschaft unterzujubeln. Das geht zuletzt zu Lasten der Begünstigten: denn sie glauben ja selbst nicht an die Superlative, mit denen sie beworben werden. Es macht einsam, seine soziale und gesellschaftliche Daseinsberechtigung aus Zuschreibungen zu beziehen, die weder in ihrer Ausschließlichkeit noch im vorgetragenen Pathos der Selbstwahrnehmung entsprechen. Nur ein *holistischer* Betrachtungsansatz, der den alternden Menschen in seiner *Ganzheit* registriert, die auch seine Zwiespältigkeit, Widersprüchlichkeit und widerstreitenden Strebungen umfasst, kann Potenziale in *angemessener* Form und Relation artikulieren. Und zweifellos existieren sie, die Potenziale der Alternden. Noch stehen manche von ihnen fassungslos vor den Türen der Arbeitsagenturen, weil sie, die

an kontinuierliche Erwerbskarrieren Gewöhnten, noch keine Habitate im Umgang mit öffentlichen Arbeitslosenversicherungssystemen und deren innerer Logik ausgebildet haben. Doch mit ihrer Zahl wächst auch ihre normative Kraft, ihre gesellschaftspolitische *Potenz*.

5. Gesichte des Alter(n)s

Wie bereits einleitend betont, ist die Setzung von Zeit- und Altersschwellen künstlich und willkürlich. Die Ausdünnung von Handlungsmöglichkeiten, die als zunehmende Verengung des Zeitgitters erfahren wird, ist evident, aber subjektiv definiert und abhängig von individuellen Erlebnissen, Erfahrungen, Konstitutionen. Virulent werden diese Raster, wenn sie instrumentalisiert werden, um Machtverhältnisse zu etablieren. Die willkürliche Auswahl von Aspekten im Zeitgitter verschiebt die subjektiven Einschätzungen der eigenen Handlungsmöglichkeiten in Angstbereiche, wie an der aktuellen Debatte um steigende Kosten im Gesundheitswesen und Finanzierungsengpässe in der Altersversorgung abzulesen ist. Die Debatte geht von einer altersimmanenten Hinfälligkeit und Pflegebedürftigkeit aus und bedient damit, so unsere Vermutung, ein *Resentiment*, das sich in seinem Kern nicht gegen die „Alten“, sondern gegen die Unausweichlichkeit der eigenen Endlichkeit richtet; *es ist das Aufbegehren des Lebendigen gegen sein Ende*. Die Autoren bleiben bei ihrer Behauptung, dass der Jüngere wenig bis nichts vom Älteren *weiß*. Er *versteht* nicht dessen Sorge bezüglich der Vergänglichkeit, dem langsamen, aber so sicheren Verblühen und Vergehen der Jugend und ihrer virilen und fruchtbaren Potenziale, die lange Zeit so selbstverständlich waren.¹⁴ Aber *weiß* der Alte vom Alten? Vom Alt-Sein? Von *seiner* Endlichkeit? Es scheint, als wären nur die Alterssiechen, die chronisch Alten und Kranken, die von ihren Schmerzen und Unpässlichkeiten mürbe Gemachten die, die sich mit dem Unvermeidlichen ausgesöhnt haben. Die fidelel Alten aber, die mit großer Bereitwilligkeit in das Hohelied der Jugend einstimmen, die mit Besessenheit Sportlichen, Fitten, Ernährungsbewussten, die mit „rücksichtsloser Fröhlichkeit“ alle Begleiterscheinungen des Alter(n)s kassieren und dem Tod unisono ein trotziges „Mit sechsundsechzig Jahren, da fängt das Leben an...“ entgegenhalten?¹⁵ Sie hängen selber am Leben wie an einem Tropf; nicht voraus, sondern zurück schauen sie, als könnten sie sich wie

14 Von Curd Jürgens ist die Feststellung überliefert: „Bis sechzig glaubte ich, mein Penis wäre ein Knochen. Dann merkte ich, dass es ein Muskel ist.“

15 Améry (1968: 83): „Man kann dem Werden nachlaufen und, das ist ein beliebter Streich der Selbst-Düperie, ‚jung bleiben mit den Jungen‘.“

Kinder vor dem verstecken, was sie selber nicht anschauen. So stoßen sich diese *Altersjungen* gegenseitig gesund und verschweigen die Tatsache, dass auch die Gesunden hinübergehen werden. Der Partizipationswunsch dieser Alten ist auch ein Wille zur Macht.

6.1 Kontextöffnungen

6.1 Thesen zur Zukunft der Arbeit

Arbeit und Arbeitsmarkt, Erwerbstätigkeit und Arbeits- bzw. Beschäftigungslosigkeit: die Kontexte sind unauflösbar ineinander verzahnt. Bewegt man eines, dreht sich das andere mit. Das zentrale „double binding“, dem die Alten derzeit ausgesetzt sind, lautet: 1. Für den Arbeitsmarkt seid ihr zu alt und für die Rente zu jung. 2. Arbeitest du, enthälst du sie dem jüngeren vor, und: wer sich in die Rente verzieht, ist ohnehin ein Sozialschmarotzer. Die Sessel werden so gerückt, dass der alternde Betroffene *immer* dazwischen zu sitzen kommt.

Inmitten der Asynchronizität von Wirtschaft, Arbeitsmarkt und sozialstaatlichen Sicherungssystemen bietet der alternde Mensch die ideale Projektionsfläche für die Verschleierung systemischer Störfälle und strukturellen Versagens der wirtschafts- und gesellschaftspolitischen Kreisläufe. Weder bekennen sich Politik und Ökonomie nachdrücklich zum demografischen Wandel der Gesellschaft und seinen Folgen noch zur Tatsache, dass ihr nach und nach die (Lohn-) Arbeit ausgeht. Noch funktioniert die Bauernfängerei, die in ihrer perfidesten Form dem Individuum die alleinige Verantwortung für das strukturelle Versagen des Gemeinwesens zuschiebt. Doch die Alten werden zahlreicher, wie man weiß: was jetzt noch Teil ihres Problems ist, könnte bald Potenziale für gesellschaftliche Lösungen im großen Stil freisetzen. Gemäß unserer Annahme, dass eine beträchtliche Minorität von Alten zu jenen Zeitpionieren und Altersweisen zu zählen ist, die die gesellschaftlichen Paradigmenwechsel des zwanzigsten Jahrhunderts initiiert oder zumindest mitgetragen haben, könnten gerade sie es sein, die auf Grund ihrer Lebenserfahrung wieder aufstehen werden, um anstehende gesellschaftliche Veränderungen voranzutreiben. Die Aktionsfelder, die zur Disposition stehen, können hier nur angedeutet werden: die oft noch immer nach dem Muster der Industrialisierung organisierten Arbeitsbereiche werden reorganisiert und in zunehmend selbstbestimmte und -gesteuerte Arbeitsformen transformiert werden; die Dezentralisierung von lokal verorteten Arbeitsagenden wird von jenen Alten betrieben werden, die (Groß-)Teile ihrer Arbeit von zu

Hause oder vom Stützpunkt ihrer Ferien- und Zweitdomizile aus erledigen¹⁶; neue flexible Formen der Arbeits(zeit)organisation und eine gezielte Deroutinierung der Arbeitsabläufe werden von jenen betrieben werden, die *wissen*, dass Routine Menschen altern lässt; Zeit- und Entscheidungsautonomie werden die Freiräume sich ihrer Verantwortung bewusster *Akteure* markieren; es werden aber auch Entschleunigungs- und Verlangsamungsstrategien entworfen werden, die den langen Rhythmen einer Lebensarbeitszeit Rechnung tragen, die bedeutend über dem derzeitigen Niveau rangieren wird; dazu wird man sich einer Kunst des Verlangsamens und Abkühlens bedienen, und mittels des Prinzips Nachhaltigkeit als Handlungsprämisse Langlebigkeit in schnelllebigen Zeiten propagieren.

6.2 Zeitfenster des Alter(n)s

Mehr noch als die ökonomischen Veränderungsprozesse, die von den Alten angetrieben werden, sind es die ideellen, die die Welt in einer Weise umformen werden, die den Namen „Wendezeit“ verdienen wird. Sehr wahrscheinlich wird sie ihren Ausgang in der Transformation des Begriffs „Arbeit“ nehmen: Mit dem sukzessiven Verschwinden der Lohnarbeit und dem Heraufdämmern alternativer und komplementärer Auffassungen dessen, was Arbeit *sein kann*¹⁷, wird sich die Aufmerksamkeit vieler und zuvorderst die der Zeitpioniere und Altersweisen der Gestaltung des eigenen Lebens zuwenden, unter anderem in der wieder aufgegriffenen antiken Debatte der griechischen Lebenskunst, der „Sorge um sich“ und dem Bemühen um ein „gelingendes Leben“.¹⁸ Sie selbst werden Paradigmen erfinden, den altersbedingten Verschleiß als Zugewinn zu betrachten, indem sie die daraus resultierenden Freiheiten wertschätzen: der Wegfall der Gebärfähigkeit bei Frauen und die schwindende Potenz bei Männern werden erotische Neuorientierungen innerhalb der Partnerschaften sowie die Neugier auf neue Partnerschaften befördern; manche werden bewusst auf ihre Autos verzichten und die damit verbundene Entschleunigung als Zugewinn von Lebensqualität wahrnehmen; an die Stelle des Versorgtwerdens und des Zeit Totschlagens in den Senioren- und Altersheimen werden partizipative Formen des Zu-

¹⁶ In einer der wahrscheinlicheren möglichen Zukunften wird man Anstrengungen unternehmen, bereits pensionierte Knowhow-Träger mit attraktiven Angeboten in den Arbeitsprozess zurück-zuholen.

¹⁷ Formen der ehrenamtlichen, der Gemeinwesen-, der Nachbarschafts-, der Persönlichkeits- und der Kreativarbeit werden zunehmend als sinnstiftend und zeitlohnend angesehen werden. Lohnarbeit könnte künftig nur einen minoritären Anteil am Gesamtarbeitszeitvolumen einnehmen (vgl. dazu Bergmann 2004).

¹⁸ Vgl. dazu vor allem Schmidt (1998, 2004).

sammenlebens in Form loser oder straffer organisierter Wohngemeinschaften treten; und noch einige der Hochalten, die dann die „Hochweisen“ sein werden, werden eine „Kunst des letzten Augenblicks“¹⁹ kultivieren, und eine „Ästhetik der Existenz“ vollenden, die sie als junge Alte des ersten Jahrzehnts des 21. Jahrhunderts programmatisch ausgerufen hatten. Der Reduktionismus im Wahrnehmen von „Alter“ wird von einem ethisch und ästhetisch verstandenen Konzept der *Selbstbeschränkung* abgelöst werden, in dem die Kategorien Nachhaltigkeit und Weltverträglichkeit ebenso handlungsleitend sind wie das Bedürfnis nach Schönheit und Lustbarkeit.

Was jetzt ganz unwahrscheinlich klingt, könnte sich bewahrheiten. Grund dafür ist, dass sich die Alten selbst nicht in dem Sinne als „alt“ erfahren, wie ihnen von außen souffliert wird.

Noch ist „Alter (...)“ etwas, was man nicht selbst definiert, sondern die Anderen“²⁰, doch wahr ist auch, dass obzwar unsere Gesellschaften demografisch altern, sie sich zeitgleich soziokulturell verjüngen. Altern ist eine zunehmend subjektive Angelegenheit: „die eigene Identität altert sehr langsam“²¹. Die Erfahrung des eigenen Alterns verläuft weder konform noch synchron mit dem Alterungsprozess des Körpers oder sogar den einzelnen intrapersonalen Arealen.

Mit der Neuverteilung der Alterskohorten werden die Älteren zunehmend kulturelle und gesellschaftliche Hegemonie gewinnen: *sie* werden die Trendsetter des Jahrhunderts sein, neue Ästhetiken der (Alters-)Wahrnehmung etablieren und zu den Altersikonen Karl Lagerfeld und Keith Richards schlaffhäutige Endsiebziger beim Trommelworkshop auf Bali oder im niederösterreichischen Waldviertel ebenso wie morphinvergnügte Geriatriepatienten als Ausdruck einer neu verstandenen (Über-)Lebenskunst in die öffentlichen Räume bringen. In dreißig Jahren werden sich unsere Vorstellungen von Attraktivität dahingehend verändert haben, dass man nicht mehr *verstehen* wird, warum sie einst ausgerechnet mit Jugend in Zusammenhang gebracht wurde. Hat man noch nicht bemerkt, welche Grazie die Bewegungen eines Menschen haben, dessen Motorik auf Jahrzehnte lange Erfahrung zurückgreift? Die Beiläufigkeit und Behändigkeit, mit der eine 80-jährige das Geschirr spült? Die vollendete Atmung von Altersgelassenen? Je nach Fassung werden eine Vielzahl ästhetischer Varianten das kulturelle und soziale Wahrnehmen der Zukunft strukturieren: gute Gründe sprechen dafür, dass es tendenziell eine „Alter(n)sästhetik“ sein wird.

19 Vgl. dazu Hoffmann (2000).

20 F. Höpflinger in einem Gespräch mit H. Schenk und A. Frey zum Thema „Alter“ im Schweizer Fernsehen im Februar 2006.

21 Herrad Schenk, Feb. 2006.

7. Gegenwartsgestaltung: Kein Ende der Zukunft!

Der Angel- und Drehpunkt in unserer Argumentation sind die heute 50- bis 60-jährigen, diejenigen also, die erstens gegenwärtig noch aktiv an den gesellschaftlichen Prozessen partizipieren und die zweitens in dreißig Jahren – am voraussichtlichen Höhepunkt des demografischen Paradigmenwechsels – jene Hochbetagten, Hochalten und Hochweisen sein werden, die sich immer noch einmischen und gehört werden wollen.²² So vage die Zukunft bleiben muss, weil sie nicht anders sein kann²³, so Notwendig ist es, sich *jetzt* Gedanken über die künftigen wünschenswerten Rahmenbedingungen des gesellschaftlichen Zusammenlebens zu machen.

Hochpolitisch ist der Prozess, denn es sind Verteilungskämpfe zu erwarten, die sich an den alten Dichotomien Macht-Ohnmacht, Reich-Arm, Kapital-Arbeitskraft usw. entzünden werden. Der demografische Fokus lenkt von krisenhaften Themenfeldern wie Kapitalismus, Kolonialismus, Globalisierung oder Finanzkapital ab. Die Kontexte öffentlichen Handelns sind nicht nur von (Alters-)Diskriminierungen zu befreien, sondern müssen für Neupositionierungen und Beobachtungslinien geöffnet werden, die verhindern, dass sich wiederum Exklusionsmechanismen bilden. Wohl werden wir für das Lancieren demokratischer Meinungsbildungsprozesse eintreten, auch wenn wir daran zweifeln, dass die Altersweisen und Zeitpioniere, unsere Hoffnungsträger, aus ihrem minoritären Dasein heraustreten werden. Nichtsdestotrotz werden *sie* es sein, die die ethischen Diskussionen und Neuausrichtungen in Gang setzen werden, die sowohl partizipativ und menschen- und weltverträglich sind als auch ein Mehr an Möglichkeiten (Optionen) für individuelle und gesamtgesellschaftliche Lebensgestaltung bereit stellen.

Eine zentrale Frage lautet: Haben unsere Regierungen Interesse an einer Neuausrichtung der Deutungshoheit von künftigen Lebenskontexten? Es steht zu erwarten, dass eine partizipative, solidarische, egalitäre und weitgehend machtfreie Neuverteilung von Kontextdeutungen den Interessen von Politik und Ökonomie diametral entgegen steht. Aus der wert- und sinnorientierten Entscheidungsfindung der Alten ließe sich schließen, dass Nachhaltigkeit und Verantwortungsbewusstsein für nachfolgende Generationen aus der bloßen Hülsenhaftigkeit in gelebte Realität übergehen könnten. Es ist zu hoffen, dass die Alten im Sog ihrer Vordenker und auf Grund ihres Alters so viel Weisheit und Einsicht aufbringen, um sozialverträgliche Trends zu setzen und zu fordern.

²² Warum sie nicht in Angst und Schrecken angesichts der behaupteten Ressourcenverknappung für die Ältesten verfallen, weiß niemand.

²³ Vgl. dazu These 1 der Einleitung.

Die politischen Diskurse werden, wie sich zeigt, von äußerst heterogenen Gruppen von Älteren beansprucht werden, die sehr unterschiedliche Auffassungen über die künftige Gestalt der Welt und die in ihr wirkenden Werte haben. Unabhängig davon, welcher Gruppe sich die Einzelnen zugehörig fühlen, werden alle eine Anforderung zu erfüllen haben, nämlich politische Klugheit zu entwickeln sowie Strategien, wie die Verantwortung für *sich* in Verantwortung für *sich und andere* münden kann, da ansonsten die zu erwartenden Dysfunktionen in komplexen Systemen nachteilig auf die Einzelnen zurückwirken werden.

Es wird von immenser Bedeutung sein, *wer welche* Geschichten über die sich ändernde Gesellschaft erzählen wird. Wird es Räume geben, in denen minoritäre Gruppen von Altersweisen und Zeitpionieren andere Geschichten erzählen können? Und wird man sie anhören? Werden sich außerparlamentarische Gruppen und Bürgerrechtsbewegungen formieren können?

Sicher scheint, dass eine größere Altengruppe andere Themen als bisher ins öffentliche Leben einbringen wird. Der Komplex „Zeitlichkeit-Endlichkeit-Sterblichkeit“ wird neu verhandelt werden; Sinn- und Wertausrichtungen werden sich individualisieren und diskursivieren; das Spannungsfeld Öffentlichkeit-Privatheit und ihre Grenzen werden verstärkt diskutiert werden; die Sorge für die Nachkommenden und die Ältesten wird zunehmen; andere Verantwortungsparameter werden in die Diskussion kommen, die, aus der Sorge um sich selbst generiert, in die Sorge um alle kulminieren werden; in Wissensgesellschaften wird Weisheit in Form von Erfahrungswissen an Bedeutung gewinnen; die öffentliche Kommunikation wird sich in langsamere, dialogorientierte Richtung entwickeln und Entscheidungen abwarten können, die nicht aus hohlem Kopf und vollem Bauch heraus getroffen werden; eine tolerantere und pazifistischere Gesamtsituation ist zumindest vorstellbar; und schon um die eigene Sicherheit zu wahren, werden die Alten daran interessiert sein, Gerechtigkeit und Chancengleichheit anzustreben.

..... denn nah am Tod sieht man den Tod nicht mehr“
(Rainer Maria Rilke)

8. Schluss

Wir haben viel „Vernünftiges“ über die Alten ins Feld geführt, auch viel Widersprüchliches, aber *etwas* fehlt noch, dessen Nichterwähnung das Bild unvollständig ließe: Unter den Altersweisen und Zeitpionieren leben stets einige wenige, die als Gruppe unerfasst bleiben, da sie sich in aller Regel nur um ihre eige-

nen Angelegenheiten kümmern. Sie haben es verstanden, ihr Leben zu einem Kunstwerk zu machen, sei es durch frühe Übung oder durch intensive Erfahrungen. Sie haben erkannt, dass alles mit allem nicht nur zusammenhängt, sondern alles voneinander *abhängt*. Sie werden nicht unter jenen zu finden sein, die in einer der möglichen Schattenzukunften Pflegestationen oder Krankenhäuser stürmen werden. In einer Welt, in der alles von allem abhängt, gibt es für sie nur eine angemessene Haltung: „interbeing“. Sie üben sich in Demut und verwelken wie die Blumen auf dem Feld; ein großes Einverständnis mit dem, was ist, ist ihnen eigen; dankbar nehmen sie Leben und Tod an: es ist ihnen dasselbe; sie beschwören täglich ihren „Anfänger-Geist“ mit der Frage: „Hab ich mich heute schon gewundert?“. Sie sind die Gegenwärtigen, Meister der Zeit, jenseits von Regression und Antizipation: darum haben sie Zukunft! Sie haben ihre Aufmerksamkeit schon in der Jugend nach innen und außen gerichtet und dabei gelernt, alt zu *sein*, und sich von der Versuchung fernzuhalten, ihre Alterszeit mit Räsonieren und Rekapitulieren zu verschwenden. Sie bereuen keinen Tag in ihrem Leben und wünschen sich nicht in ihre Jugend zurück. Ihr Geschenk und ihre Botschaft an die Welt, an Zeitgenossen wie Nachkommende lautet:

Altern ist das Wünschenswerte schlechthin; Altern entfaltet den Menschen in seine Ganzheit.

Literatur

- Améry, J. (1968): *Über das Altern. Revolte und Resignation*. Stuttgart.
- Anders, Günter (1956): *Die Antiquiertheit des Menschen. Über die Seele im Zeitalter der zweiten industriellen Revolution*. München.
- Bergmann, F. (2004): *Neue Arbeit, Neue Kultur*. Freiamt.
- Engler, W. (2005): *Bürger, ohne Arbeit. Für eine radikale Neugestaltung der Gesellschaft*. Berlin.
- Gronemeyer, M. (2002): *Die Macht der Bedürfnisse. Überfluss und Knappheit*. Darmstadt.
- Hoffmann, Y. (2000): *Die Kunst des letzten Augenblicks. Todesgedichte japanischer Zenmeister*. Freiburg.
- Schirmacher, F. (2004): *Das Methusalem-Komplott*. München.
- Schmidt, W. (1998): *Philosophie der Lebenskunst. Eine Grundlegung*. Frankfurt, M.
- Schmidt, W. (2004): *Mit sich selbst befreundet sein. Von der Lebenskunst im Umgang mit sich selbst*. Frankfurt, M.